

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 5 (1900-1901)
Heft: 12

Rubrik: Sprechsaal

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Rokokozeit bringt wieder etwas Schwung und Reiz in all den Prunk und Pomp hinein. Diese Zeit ist besonders glänzend veranschaulicht, teils durch Originaleinrichtungen, teils durch meisterhafte Nachbildungen.

Am schlichten Empirestil einiger Räume unseres Jahrhunderts erholt man sich wieder einigermaßen von all dem Glanz und Geflimmer und versucht dann, im Saale Ludwigs II., dem unglücklichen König gerecht zu werden, der mit aller Macht seiner schönheitsdurstigen Seele vergangene Königsherrlichkeit wieder aufzuerwecken versuchte.

Und nun steht man am Ausgang, übersättigt von all dem Gesehenen, und gesteht sich unwillkürlich, dass die Gegenwart keiner geringen Aufgabe gegenübersteht, wenn sie sich berufen glaubt, unser gesamtes modernes Leben mit Schönheit zu durchdringen und einen Stil zu schaffen, zu dem auch das Bedürfnis erst geweckt werden muss.

Das Untergeschoss kann uns nicht lange aufhalten, denn die Bauernstuben, die hier Platz finden sollen, sind noch nicht eingerichtet, und die Straf- und Folterwerkzeuge zu schildern, überlasse ich einer berufeneren Feder.

Im 1. Stock haben die verschiedenen Fachsammlungen Platz gefunden. Anziehender für den nicht Fachgelehrten ist der 2. Stock mit den Weihnachtskrippen. Das ist eine Privatsammlung von Max Schmederer, die er der Stadt geschenkt und deren reizvolle Aufstellung er hier selbst geleitet. Jung und Alt freut sich an den kleinen lebensvollen Gestalten. Am kunstvollsten sind die neapolitanischen Krippen, die ein höchst bewegtes Bild von dem ganzen Leben und Treiben dieses glücklichen Volksschlages geben.

So wäre unser sehr oberflächlicher Durchgang zu Ende, es bleibt höchstens noch, auf die in verschiedenen Stilen gehaltenen Höfe hinzuweisen, die aber zur Zeit noch winterlich geschützt sind. Und nun kann ich um so mehr einladen, in Person herzukommen und sich in die Reichtümer der Sammlung liebevoll zu versenken, als es mittlerweile Frühling geworden ist und der Fremde seinen Kunstenthusiasmus nicht mehr mit halberfrorenen Füßen, steifen Fingern und blauen Nasen erkaufen muss. Die Münchner haben zwar sogar dies freudig in Kauf genommen, den ganzen Winter hindurch stockte an den eintrittsfreien Sonntagen der Zug nicht, obwohl der Sammlung wegen die Räume nur bis auf 6 Grad erwärmt wurden.

(Zuerst in der Allgemeinen Schweizer Zeitung erschienen.)

Sprechsaal.

Was einst einem Pfarrer passierte. In der guten, alten Zeit, als es in den Landpfarrhäusern noch gar idyllisch herging, lebte irgendwo im Kanton Bern ein alter Pfarrer, der von des Lebens Mühen und Nöten wenig kannte. Er hatte aber auch keine acht- oder zehnköpfige Familie durchzubringen, wie die meisten seiner Amtsbrüder, sondern lebte ganz allein mit seinem alten Bäbeli. Das hegte und pflegte ihn nach besten Kräften und kochte ihm alle möglichen guten Plättlein und Leibspeisen, was er dankbar anerkannte; und Bäbelis Lohn blieb nicht aus.

Von Zeit zu Zeit fand in einem der umliegenden Pfarrhäuser grosse Visitaz statt. Da rückten von allen Seiten her die Pfarrherren an, ihre bessere Hälfte sorglich am Arm führend und die Kinder lustig voran springen lassend. Auch unser Pfarrer fehlte bei solchen Anlässen nie, trug ihn ja doch sein

Char-à-banc leicht überall hin. Besonders schmunzelte aber sein rundliches Gesicht, wenn es zur reich besetzten Tafel ging. Er liess sich's gar wohl schmecken, denn er hatte den Grundsatz, dass, wer keine andern Esser mitbringt, wohl für zwei oder drei zulangen darf. Deshalb packte er auch von allem, was sich irgend wie einpacken liess, ein gutes Stück ein und liess es in der Rocktasche verschwinden. Nach beendeter Mahlzeit stattete er seinem Char-à-banc einen Besuch ab, schichtete alle seine Schätze wohlgefällig im Sitzkasten desselben auf und malte sich aus, welche Freude Bäbeli beim Auspacken haben werde, und wie gut sie morgen zusammen an den Resten leben würden.

So hatte er's schon öfters getrieben zum grossen Gaudium der Anwesenden. Unter diesen befand sich aber einer, der sich auch gerne ein Spässchen erlaubte. So schlich er denn einst dem alten Pfarrer nach, und als der seinen vollgespickten Char-à-banc verlassen hatte, räumte er alles schön wieder aus und füllte die traurige Leere mit kalten Erdäpfeln.

Als sich nun gegen Abend die Gesellschaft trennte, schlug er dem Ahnungslosen vor, er wolle ihn nach Hause begleiten, dafür müsse er ihm dann ein gutes Abendbrot liefern. Gesagt, gethan. Und wie nun die beiden Freunde in des Pfarrers Behausung anlangen und sich's in der Sofaecke bequem machen, sagt der Alte freundlich zu Bäbeli! „Ich hab' euch was Gutes mitgebracht, holt es doch herauf.“ Und Bäbeli geht und schaut und „ihr Gesicht wird lang und länger.“ Mit tiefbetrübter und fast zorniger Miene bringt sie die Kartoffeln herein. „Herr Pfarrer, wollt ihr mich foppen oder warum bringt ihr so etwas?“ Ach nein, daran kam dem Pfarrer kein Gedanke, denn er ist ja selbst ganz starr vor Staunen und Aerger. Dann aber bricht er los und schimpft über die schlechten Leute von heutzutage, die sich mit einem alten Seelsorger einen solchen Spass erlauben und ihm nicht einmal einen guten Bissen gönnen mögen. Und der Gast schimpft auch weidlich mit, und zwischenhinein wieder schüttelt er sich vor Lachen. „Tröste dich, sieh, ich bin auch so zufrieden,“ sagt er endlich, indem er eine Kartoffel verzehrt. Dann nimmt er Abschied und wandert unter dem Sternenhimmel seiner eigenen Gemeinde zu, dem freundlichen Lützelflüh, wo er seinen frischen Humor aus dem Leben hinübertrug in so mancher seiner köstlichen Geschichten.

G. Z.

Anschauung. V. Wolfnia, Florenz. Aus dem Italienischen übersetzt von L. Merz.

Noch zehn Minuten bis zwei. Die junge, künftige Lehrerin erwartet diese Stunde, um ihre Probelektion abzuhalten. Sie spaziert im Zimmer auf und ab und dreht zwischen den Fingern ein Blatt, welches ihr Thema enthält. Ob sie besorgt, ängstlich ist? Es scheint nicht. Sie hat sich bereits an verschiedene Lehrtriumphe gewöhnt, und ihre Schulgefährtinnen bewunderten und beneideten sie schon manches Mal.

In diesem Augenblicke ist ihre einzige Sorge die, eine glückliche Anwendung zu finden, um gleich zu Anfang eine Wirkung auf die Kinder auszuüben, einen Boden zu schaffen, auf welchem die angeregte Intelligenz funktionieren kann.

Das wichtigste ist der Anfang, das weitere findet sich von selbst.

So wandert sie auf und ab, vorwärts und rückwärts mit abgewandten Augen, ohne sich durch das leise, respektvolle Geplauder der Gefährtinnen zerstreuen zu lassen. Allein die Inspiration kommt nicht.

Still, es schlägt zwei! Und die Eingebung? Sie muss plötzlich gekommen

sein — seht das strahlende, mutige Mädchen! Es gedenkt der Lehrsätze: Wecke die Aufmerksamkeit der Schüler; mache dich klein mit den Kleinen.

O, der Erfolg ist sicher! Die Inspiration schafft Flügel. Mit einem den Verhältnissen angepassten Lächeln stürzt sich das junge Mädchen voll Eifer vor die kindliche Schar. Sagte ich nicht, der Erfolg sei sicher? Die armen Kleinen waren erschreckt, eingeschüchtert, aber es schadete nichts. Diese Ueberraschung schaffte Ehrfurcht, und dann machte sich die neue Weisheit breit.

„Kinder“, fragte unsere Heldin, während sie die Hände ineinander schlang, wer von euch hat ein Brüderlein?

Die schrillen Kinderstimmen antworteten: Ich; ich nicht; ich habe zwei!

— Ah, gut, ihr habt eure Brüderlein lieb, nicht wahr? Auch ich habe ein Brüderchen, ein liebes, blondes Brüderchen, es heisst . . . könnt ihr erraten, wie es heisst?

— Cesar, Karl, Marius!

— Richtig, er heisst Marius. Jetzt sagt mir, ein wenig, was glaubt ihr, was thut Marius, mein vierjähriges, blondes Brüderchen?

— Spielen!

Ihr meint wohl! Aber Marius ist verständig, klug. Es wäre ihm langweilig, den ganzen Tag zu spielen. Er geht in die Schule. In welche Schule geht er wohl?

— In den Kindergarten!

Die Kinder haben vollkommen recht. Wie könnte er Marius heissen, vierjährig, blond, verständig sein und nicht in den Kindergarten gehen?

— Brav, Kinder. Und was für hübsche Sachen macht Marius dort. Denkt nur, was er mir erzählte. Wollt ihr wissen, was er mir erzählt hat?

Ja gern, stammeln die Kinder im Chor, und das junge Mädchen fährt fort.

— Er erzählte mir, die Lehrerin habe ihm ein grosses Stück Lehm gegeben. Und was hat nun Marius mit diesem Lehm gemacht? sagt mir's.

— Eine Kugel! eine Birne! ein Blatt! ein Fischlein!

— Aber, aber, könnt ihr es nicht erraten? Marius machte einen kleinen Berg damit!

Leser hättest du dir das gedacht? Ich wirklich nicht, und wie es schien, die kleinen Schüler auch nicht, die bei dieser wichtigen Nachricht ganz erstaunt und unbeweglich dasassen.

— Kinder, denkt nun, ich habe ihn hier, diesen kleinen Berg aus Lehm, den mein Bruder gemacht hat. Ihr wisst gewiss alle, was Lehm ist, was ein Berg ist, und ihr könnt es euch vorstellen. Ich stelle ihn hier auf den Tisch, damit er nicht zerbrechen kann.

Die Kinder streckten die Hälse und hefteten ihre Augen auf den Tisch, um den Berg zu bewundern, der nicht da war. Diese Augen des Glaubens mussten hier ein Versehen der jugendlichen Lehrerin gut machen. Obgleich theoretisch überzeugt vom unumstösslichen Wert des „Anschauens“ und von der absoluten Notwendigkeit eines Lehrmittelmuseums, hatte sie praktisch vergessen, wie viel erbaulicher es gewesen wäre, Kreide und Tafel zu benützen, anstatt unsichtbaren Lehm zu modellieren.

Doch, gehn wir weiter.

— Hier ist also der Berg, aber das genügt nicht. Mein Bruder liess sich ein Glas Wasser geben, um damit . . . Was wollte er damit thun?

— Trinken.

— Ach, schämt euch, ihr seid nicht aufmerksam in der Stunde. Marius schüttete das Wasser auf dem Gipfel des Berges aus. Und nun, was wurde daraus?

— Schlamm!

— Aber!

— Ein Brunnen!

— Nein, wisst ihr nicht, was geschieht, wenn ich von der Spitze des Berges Wasser hinabgiesse?

— Es fliesst herab!

— Gewiss fliesst es herab aber wie?

— Von allen Seiten!

— Ihr meint so; aber wenn es langsam kommt, was bildet dann das Wasser, wenn es vom Berg herniederfliesst?

Die Kinder sitzen da mit offenem Munde! Dieses Wasser, dass nicht da ist und doch von einem Berg herabfliesst, den man nicht sieht — was soll ihr kleines Gehirn daraus machen?

Die Lehrerin fängt an, ungeduldig zu werden; es sind ihr heute auch die dümmsten Kinder zugeteilt worden.

— Wollt ihr mir nicht sagen, was das Wasser bildet, das vom Berg herabfliesst? Achtung, antwortet!

Die Kinder sind unruhig und zerstreut geworden, aber, so zurechtgewiesen, stammeln sie mit unsichern Lippen:

Eine Zerstörung!

O, ihr Bösewichte!

Dann beherrscht sich die Lehrerin wieder, ein Lächeln legt sich auf ihre Lippen und mit honigsüßer Stimme fährt sie fort:

— Mut, Mut, sagt es nur! Ihr wisst es ganz gut und ihr wollt nur, dass ich es sage. Nun denn, mein Bruder machte damit einen Fluss; das Wasser bildet auch einen Fluss, wenn es vom Berg herabfliesst. Habt ihr das verstanden?

Lauter Zeichen des Beifalles.

— Also, was machte mein kleiner Bruder?

Der Chor antwortet halblaut: Einen Fluss.

— Gut; und was bildet das Wasser, das vom Berg herabfliesst?

Chor im kräftigsten Ton: Einen Fluss.

— Brav! Der Fluss kommt also vom Gipfel des Berges immer weiter herab, und wohin will er gehen?

— Zur Erde nieder!

— Ins Meer! Behaltet das im Gedächtnis, der Fluss geht in das Meer. Vielleicht glaubt ihr nun, alle Flüsse münden in das Meer!

Allgemeine Zeichen der Ungewissheit.

— Denkt euch, auf der andern Seite des Berges kommt ein anderer kleinerer Fluss hervor. Der fliesst auch hinab, weit, weit hinab. Aber an einem gewissen Punkte findet er den grossen Fluss, und was geschieht nun?

Allgemeines Stillschweigen.

— Es braucht nicht viel, um das zu begreifen. Der kleine Fluss fliesst in den grossen Fluss, und nun sagen wir, das ist ein Nebenfluss. Wie heisst ein kleiner Fluss, der in einen grossen Fluss mündet?

Der Kinderchor giebt mit lauter Stimme die gewünschte Antwort und

freut sich des zufriedenen Lächelns der Lehrerin. Diese fährt fort, zu unterrichten, sie erklärt den Neben-Nebenfluss, spricht von der Quelle, von der Mündung, vom linken und vom rechten Ufer etc.

Zuletzt verlässt sie den Saal mit der Gewissheit, dass die Kinder etwas gelernt haben und dass ihre Begabung zum Lehramte ihr noch höhere Erfolge sichern werde.

Die Gefährtinnen stürzen sich herbei, ihr Glück zu wünschen, und auf all das gespendete Lob erwiderte sie stolz bescheiden:

„O, es war ja so leicht.“

Anzeige. Wegen Erkrankung der Verfasserin konnte der Nekrolog von Professor Sutermeister nicht für diese Nummer fertig werden.

Mitteilungen und Nachrichten.

Haushaltungslehrerinnen. Das Seminar für Haushaltungslehrerinnen, vom schweizer. gemeinnützigen Frauenverein ins Leben gerufen, erfreut sich eines immer weiter gehenden Interesses in unserm Volke. Die fünf Aspirantinnen des 4. Seminarkurses legten am 14. August im Beisein einer Prüfungskommission ihr Schlussexamen ab, nachdem sie eine Woche früher in den Lokalitäten der Dienstbotenschule die Prüfung im Handarbeitsfache bestanden hatten. Das Examen erstreckte sich vormittags über folgende Lehrfächer, welche von den Fachlehrern selbst behandelt wurden: Buchhaltung (Frl. Geiser), Gesundheitslehre (unterrichtet von Frl. Dr. Sommer, in deren Abwesenheit von Hr. Dr. Guillaume geprüft), Gesetzes- und Verfassungskunde (Hr. Gemeinderat Schenk), hauswirtschaftliche Chemie (Hr. Dr. Rothenbühler), Litteratur und Erziehungslehre (Hr. Seminardirektor Balsiger) und französische Konversation (Frl. Christen). Alle diese Wissenschaften wurden den Haushaltstudentinnen insoweit in gründlicher und klarer Weise beigebracht, als solche ihrem spätern Berufe von besonderem Nutzen sein werden. Das Examen bewies, dass treffliche Lehrkräfte an der Ausbildung dieser Lehrerinnen arbeiten helfen. Nachmittags wurde das berufliche Hauptfach, die Haushaltungskunde, einer möglichst gründlichen Prüfung unterzogen. Frl. Trüssel verstand es, dabei in verhältnismässig kurzer Zeit sehr viel Nutzbringendes aus diesem unerschöpflichen Lehrgebiete zu tage treten zu lassen. Die Lehrproben von den Kandidatinnen mit den Dienstbotenschülerinnen ausgeführt, bezeugten, wie diese Lehrerinnen während des Kurses schon viel „geschulmeistert“ haben und das sichere, redegewandte Auftreten, verbunden mit klarer Darstellung des behandelten Stoffes, berührte einen sehr angenehmen Eindruck. Fische zerlegen, Geflügel ausnehmen, Teig bereiten, Fleisch spicken, auch Lampen putzen — alle diese vom Präsidenten der Prüfungskommission erst zu Mittag vorgelegten Aufgaben wurden in befriedigender Weise gelöst. Die ausgestellten Küchenprodukte ernteten auch dies Jahr allgemeinen Beifall und fanden raschen Absatz.

Herr Pfr. Ris aus Worb sprach zum Schlusse als Präsident der Prüfungskommission seine Anerkennung über die treue Hingabe der Lehrkräfte sowohl als über das redliche Streben der Kandidatinnen aus und wünschte eine treue Verwertung der vielen erworbenen nützlichen Kenntnisse im Berufsleben.

Der Abend vereinigte eine Menge Gäste zum Abschiedessen: ein besonders fein zubereitetes und mit trefflichen Reden gewürztes Mahl, wobei den fleissigen Examinandinnen ihr Lehrpatent zugesichert wurde. Es sollen, wie